



Abb. 127. Nebengebäude mit Stall und Autogarage für Frau Dr. Mertens in Potsdam. Winter 1909 auf 1910

Eisenbänder zusammengehaltenen, mächtigen Betoneckpfeiler bewahren ganz ihre kompakte Materialschwere, als Gegensatz zu der Luftigkeit der Glasflächen und der linearen Tektonik des Eisenschwerts<sup>1)</sup>.

Das Ganze nimmt sich von dieser Straßenecke aus gefehen, um einen von anderer Seite gemachten

<sup>1)</sup> Vgl. Alfred Gotthold Meyer a. a. O. S. 141 und 142. Anfänge einer Eisenarchitektur. Verbindung des Eisens mit anderen Baustoffen: Etwas von dieser Macht wollen wir auch an den Steinformen verspüren, die sich mit dem Eisen verbinden. Wo sie mit ihm zusammentreten, müssen sie ihre ganze statische Kraft sammeln, um dem neuen Genossen gewachsen zu bleiben. Für die Formensprache selbst hat dies ein überraschendes Ergebnis: Nach stilgeschichtlichen Analogien sollte man erwarten, der günstigste Weg zu einer harmonischen Verbindung wäre eine Annäherung des Steines an die Eisenform, also eine Auflösung seiner Masse in stabartige Glieder. In der Tat hielt und hält sich die Steinarchitektur, wo sie zur künstlerischen Begleiterin des Eisenbaues wird, besonders gern an die Gotik, und manches glückliche Werk ist so entstanden. Allein zukunftsreicher erscheint der entgegengesetzte Weg, der nicht eine Annäherung an die Eisengebilde sucht, sondern vielmehr gerade den stofflich und statisch begründeten Gegensatz zu ihnen auch rein formal herauszuarbeiten strebt: wo der Stein fein Wesen als Masse

Vergleich zu wiederholen, wie ein mit breitem Stiel auf die Erde gestellter, gedungen wuchtiger Hammer aus, oder, noch besser, wie eine archaisch dorische Säule, die sich in voluminöser Energie, bei allem inneren Zusammenhalt, stark verjüngt und in einem mächtigen Kapitell ausladet. Diese augenscheinliche Stimmungsverwandtschaft besteht

und Mäßigkeit möglichst unverhüllt zur Schau trägt. Selbst in der Rohform fesselt dies. Es ist, als spüre man da auch in der organischen Welt etwas von einem Kampf um's Dasein. Nur als Masse kann sich in ihm der Stein neben dem Eisen behaupten. Wo aber seine Form von diesem Bewußtsein gestaltet scheint, da wird der Gegensatz zum Bund, der Stein nimmt an der neuen Größe teil, die das Bauwerk dem Eisen dankt, und aus seiner ureigenen Natur selbst erwächst eine stolz sich selbst genügende Formschönheit.

Das Eisen tritt zum Stein als eine neue Macht hinzu, ungefügt, starr. Dadurch wird auch der Stein zu einem ähnlichen formalen Verhalten gezwungen. Am wirksamsten wird hier nicht die vor allem durch Abstufung und Gliederung entstandene Zierform, sondern die Kernform, selbst als stereometrischer Elementarkörper, erscheinen. Denn als solcher zeigt der Stein am sinnfälligsten die Eigenschaft, die ihn der Eisenkonstruktion unentbehrlich macht und ihm seine Stelle innerhalb des organischen Bauganzes anweist: seine Widerstandsfähigkeit gegen den Druck